

DIAKONIE FÜR SIE

Raus aus der Armutsfalle

Wie die diakonischen Schuldner-
beratungsstellen helfen
Reportage S. 6

Wenn Armut weh tut

Bericht aus einem Berliner
Jugendzentrum S. 14

- 
- Klebpapier
 - Windaeln
 - Kartoffeln
 - Backmisch
 - Apfel
 - Tomaten
 - Sojajoghurt
 - Apfelsaft
 - Seife
 - Spinat
 - Ketchup
 - Schinken

**Armut in Deutschland –
wir müssen reden!**

VORWORT



Liebe Leserin, lieber Leser,

über Geld spricht man nicht, heißt es. Eigentlich müsste es heißen: über Armut spricht man nicht, denn Armut ist in Deutschland ein Tabu-Thema. Dabei ist Armut so vielschichtig wie die Biografien, die hinter den Zahlen der Armutsstatistiken stehen. Deshalb möchte ich Sie einladen, mit mir ein Tabu zu brechen – lassen Sie uns in dieser Ausgabe über Armut sprechen!

Ich erinnere mich an meine Grundschulzeit. Da war meine Mitschülerin Sandra. Sie und ihr Vater lebten in einer kleinen Hausmeisterwohnung direkt auf dem Schulgelände. Ihr Vater arbeitete als Hilfshausmeister an unserer Schule. Sandra musste den Schulranzen ihres älteren Bruders auftragen. Sie kam selten mit neuen Spielsachen in die Schule und verbrachte ihre Ferien nie außerhalb unserer Heimatstadt. Natürlich hatten wir Kinder noch nie etwas von einer Armutsstatistik gehört. Das Wort Transferleistungen hätte bei uns nur Schulterzucken hervorgerufen. Trotzdem wussten wir alle: Sandras Familie war arm.

Eine andere Mitschülerin von mir hieß Sophie. Sie lebte mit ihren Eltern am Stadtrand in einer großzügigen Einfamilienhaussiedlung mit großen Grundstücken. Während wir zur Schule liefen, wurde Sophie täglich von ihrer Mutter mit dem Auto zur Schule gefahren. Uns war schon in der Grundschule klar: Sophies Eltern waren reich.

Es ist erschreckend, dass schon Grundschul Kinder den Unterschied zwischen arm und reich kennen. Und trotzdem war damals etwas anders: Sandra war beliebter als Sophie, weil sie lustiger und kontaktfreudiger war. Kinder kennen zwar den Unterschied zwischen arm und reich – aber sie bewerten Menschen nicht auf Grundlage ihrer finanziellen Verhältnisse. Diese Unvoreingenommenheit wünsche ich mir von Ihnen beim Lesen dieser Ausgabe.

Herzliche Grüße

Ihre Verena Götze

Pressesprecherin des Diakonischen Werkes
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.

INHALT

- 4 Armutsrisiko Frau:**
Armut ist weiblich
- 6 Reportage:**
Mit der Schuldnerberatung raus aus der Armutsfalle
- 10 Panorama:**
Kurznachrichten aus dem Verband
- 11 Standpunkt:**
Die Pandemie darf Arme nicht noch ärmer machen
- 12 Weitblick:**
„Arm dran“



- 13 Stadtteilmütter:**
Selbstbewusst gegen Armut

- 14 Wenn Armut weh tut:**
Ein Bericht aus einem Berliner Jugendzentrum

- 16 Service**

- 17 Freiwillig engagiert:**
BFD und FSJ – Das geht auch digital!

- 18 Brot für die Welt:**
Teufelskreis aus Armut und Kinderarbeit

- 20 Preisrätsel**



Impressum

Diakonie für Sie · **Herausgeber:** Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V., Paulsenstraße 55/56, 12163 Berlin · **Telefon:** 030 82097-0
Verantwortlich: Verena Götze · **Redaktion:** Birgit Coldewey · **Gestaltung:** waf.berlin · **Druck:** PIEREG Druckcenter Berlin, gedruckt auf Papier aus nachhaltiger Waldbewirtschaftung · Die **Diakonie für Sie** erscheint dreimal im Jahr und **wird auf Wunsch kostenlos zugestellt**. · Alle bisher erschienenen Ausgaben der **Diakonie für Sie** finden Sie auch zum Herunterladen auf www.diakonie-portal.de · Die nächste Ausgabe erscheint am 26. September 2021

Autoren: CA: Christiane Albrecht; BC: Birgit Coldewey; VG: Verena Götze

Fotonachweise: Titel ©DWBO/Gonswa; S. 2 privat; S. 3 ©Bilderpool der Diakonie Bayern, ©André Wunstorff, ©Christoph Püschner/Brot für die Welt; S. 4 ©Bilderpool der Diakonie Bayern; S. 7 ©DWBO/Nils Bornemann; S. 8 ©DWBO/Gonswa; S. 9 privat; S. 10 oben: ©André Wunstorff; unten: ©Diakonie Deutschland; S. 12 Kirchenfenster: ©DWBO/Eschen; S. 13 ©Diakoniewerk Simeon/Albig; S. 14–15 ©SozDia/Torsten Siebert; S. 15 oben: Stiftung Jona; S. 16 oben: ©DWBO/Nils Bornemann, unten: ©Diakoniewerk Simeon/Birte Zellentin; S. 17 ©DWBO/Freiwilligendienste; S. 18–19 ©Christoph Püschner/Brot für die Welt



ARMUT IST WEIBLICH

Die Zahlen der Armutsstatistik in einem der reichsten Länder der Welt sind bedrückend: Im Jahr 2019 galt nach Angaben des Statistischen Bundesamtes rund jede sechste Person in Deutschland als armutsgefährdet: 15,9 Prozent der Bevölkerung bezogen ein Einkommen, das weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens entsprach. Ohne die umverteilende Wirkung von Sozialleistungen wäre sogar knapp jede vierte Person in Deutschland armutsgefährdet. Ein Armutsfaktor zieht sich dabei durch alle Statistiken: Frauen sind stärker von Armut betroffen als Männer.

Der Gender Care Gap

„Frauen bringen über die Hälfte mehr Zeit unentgeltlich in die Sorgearbeit ein als Männer, indem sie sich um die Kinder kümmern, Angehörige pflegen oder sich ehrenamtlich in der Kita oder in sozialen Initiativen engagieren“, sagt Susanne Weller, zuständige Fachbereichsleiterin im Diakonischen Werk Berlin-Brandenburg. Nach Erhebungen des zweiten Gleichstellungsberichts der Bundesregierung beträgt der sogenannte Gender Care Gap 52,4 Prozent. Das bedeutet, Frauen verwenden durchschnittlich täglich 52,4 Prozent mehr Zeit für unbezahlte Sorgearbeit als Männer. „In Deutschland orientiert sich das Familienmodell noch immer am Mann als Haupternährer. Das drängt Frauen in die Rolle der Zuverdienerin. Steuerliche Begünstigungen wie das Ehegattensplitting und fehlende Kinderbetreuung führen dazu, dass Frauen seltener berufstätig sind, häufig in Teilzeit arbeiten und den überwiegenden Teil der unbezahlten Sorgearbeit in der Familie übernehmen. Die ersten Auswertungen der Pandemie legen nahe, dass die Maßnahmen zur Eindämmung des Corona-Virus – wie Homeschooling – diesen Trend noch verstärken“, fasst Weller die Gründe für den Gender Care Gap zusammen. Die daraus resultierenden niedrigeren Einkommen über den Lebensverlauf führen zu niedrigeren Alterssicherungsansprüchen, weshalb besonders Frauen von Altersarmut betroffen sind. „Die paritätische Verteilung der Sorgearbeit ist deshalb weit mehr als der Wunsch nach Gleichberechtigung der Geschlechter, es ist die Voraussetzung für gleichberechtigte Chancen auf dem Arbeitsmarkt“, argumentiert Weller.

Armutsrisiko alleinerziehend

Als Alleinerziehende – und neun von zehn Alleinerziehenden sind weiblich – tragen Frauen ein erhebliches Armutsrisiko. Mehr als ein Drittel der Alleinerziehenden ist von Armut betroffen, weil die Erziehung der Kinder oft nur schwer mit einem Vollzeitjob vereinbar ist. „Problematisch wird es, wenn Frauen in prekären finanziellen Situationen noch eine weitere Belastung erfahren, wie zum Beispiel eine chronische oder psychische Erkrankung“, erklärt Weller. Oder wenn Frauen mit und ohne Kinder ihre Wohnung aufgrund von Mietschulden verlieren. „Dann geraten die Frauen in

eine Armutsspirale, aus der sie oft ohne Hilfe nicht mehr herauskommen.“

„In Deutschland orientiert sich das Familienmodell noch immer am Mann als Haupternährer. Das drängt Frauen in die Rolle der Zuverdienerin.“

Susanne Weller, Leiterin des Arbeitsbereiches Existenzsicherung und Integration im DWBO

Eine, die die Frauen hinter den Zahlen kennt, ist Regina Brunner. Die 61-jährige Sozialpädagogin arbeitet für das Diakonische Werk Stadtmitte in Berlin und betreut unter anderem seit zwei Jahren ein Haus mit unterschiedlichen Angeboten für wohnungslose Frauen und Familien. „Bei Obdachlosigkeit denken wir zuerst an Männer, weil sie im Straßenbild präsenter sind, aber auch Frauen und sogar Kinder sind vom Verlust der Wohnung betroffen“, berichtet Brunner. „Frauen verlieren zwar auch ihre Wohnung, haben aber oft bessere Netzwerke und kommen bei Freunden und Bekannten unter. Oder aber sie verharren lange Zeit in zum Teil gewaltgeprägten Abhängigkeitsbeziehungen, um ein Dach über dem Kopf zu haben“.

Dass vor einigen Jahren auch Kinder in den allgemeinen Notübernachtungsplätzen auftauchten, hat das Diakonische Werk Berlin Stadtmitte dazu veranlasst, 2016 eine Notübernachtung für Familien zu eröffnen, die rund um die Uhr geöffnet ist. „Wohnungslosigkeit bei Familien hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Das liegt zum einen am mangelnden Wohnraum und den rasant steigenden Mieten in Berlin. Ein weiterer Faktor ist aber auch die EU-Freizügigkeit: Familien überwiegend aus Südosteuropa kommen zum Arbeiten nach Deutschland, oft in prekären Arbeitsverhältnissen. Wenn ein Elternteil dann den Job verliert, stehen diese Familien ganz schnell ohne Wohnung da. Oft fehlt dann sogar das Geld, um die Rückreise ins Heimatland anzutreten.“

VG

Die Schuldnerberatung der Diakonie hilft:

RAUS AUS DER ARMUTSFALLE

Wer in Vertragsfallen getappt ist, regelmäßig Inkasso-Post bekommt oder einen Kredit nicht abbezahlen kann, der findet bei einer Schuldnerberatung kostenfreie Unterstützung. Mit seinen Mitgliedern betreibt das Diakonische Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (DWBO) 20 solcher Beratungsstellen. Auf eine mögliche Welle von Corona-bedingten Privatverschuldungen versuchen sich die Beratungsstellen vorzubereiten. Und das ist nötig. Denn die Verschuldung der Berliner*innen liegt deutlich über dem Bundesdurchschnitt. Etwa jeder achte erwachsene Berliner ist laut Schuldneratlas 2020 überschuldet. Die Überschuldungsquote in der Hauptstadt liegt bei 12,02 Prozent, während der Durchschnitt bei rund 10 Prozent liegt. Etwas besser sieht es in Brandenburg aus. Hier liegt die Überschuldungsquote mit 9,64 Prozent leicht unter der bundesweiten Quote. Wie sich die Situation durch den Corona-bedingten wirtschaftlichen Lockdown entwickeln wird, ist allerdings noch nicht abzusehen.

Felix Schmidt* hat einen durchschnittlichen Lebenslauf: Nach dem Real-schulabschluss begann der heute 35-Jährige eine Ausbildung zum Mechatroniker in einer kleinen Auto-werkstatt in Berlin-Kreuzberg – sein absoluter Traumberuf. „Ich liebe es, den ganzen Tag an Autos rumzu-schrauben. Mit der Ausbildung habe ich mein Hobby zum Beruf gemacht.“

Als Schmidt im ersten Ausbildungsjahr seine heutige Ehefrau Ramona kennenlernt, erlebt der gebürtige Berliner glückliche Monate. „Ramona und ich, das war wirklich Liebe auf den ersten Blick“, erinnert sich der großgewach-sene junge Mann. Auch Ramona absolvierte damals eine Ausbildung. Beide lebten damals noch bei ihren Eltern. „Ramona hatte wenigstens ein eigenes Zimmer, ich musste mein Zim-mer schon immer mit meinem kleinen Bruder teilen. Uns war schnell klar: wenn wir ein bisschen Privatsphäre haben möchten, müssen wir aus-ziehen.“

Das junge Paar fand eine günstige Zwei-Zimmer-Wohnung. Mit den bei-den Azubi-Gehältern konnten sich

Ramona und Felix die Miete, Lebens-mittel und auch hin und wieder eine Besonderheit leisten, trotzdem ging das gemeinsame Einkommen zu fast 80 Prozent für Fixkosten drauf. Seine erste Ratenzahlung tätigte Schmidt beim Kauf einer Waschmaschine. „Das alte Gerät meines Stiefvaters war kaputtgegangen, außerdem hatten wir durch das Auslaufen der Maschine einen Wasserschaden in der Woh-nung – ich wollte einfach ein ordent-liches Gerät kaufen“, begründet Schmidt seine Entscheidung, ein teures Markengerät auf Ratenzahlung anzuschaffen. „Das Angebot klang verlockend: 80 Euro pro Monat für drei Jahre, das sollte doch möglich sein!“

Nachdem Schmidt seine Ausbildung abgeschlossen hatte, wurde er von seinem Ausbildungsbetrieb als festan-gestellter Mitarbeiter übernommen. „Das hat mir Sicherheit gegeben.“ Es folgte eine Einbauküche und etwas später ein gebrauchtes Auto, damit Ramona eine besser bezahlte Stelle im Stadtzentrum annehmen konnte – beides finanzierte das Paar über einen Kredit. „Angst vor Schulden hatte ich nicht. Die monatlichen Raten waren

ja einzeln gar nicht so hoch“, erzählt Schmidt. Es folgten noch weitere Anschaffungen auf Raten, wie ein Smartphone und eine Kreuzfahrt, die sich das Paar zu seiner Hochzeit schenkte. Mit den monatlichen Kredit-zahlungen hatten die Eheleute zwar keinen großen Spielraum mehr, aber sie kamen hin, bis Felix Schmidt einen Bandscheibenvorfall erlitt. Nach zwei Operationen und einem längeren Aufenthalt in einer Reha-Klinik nahm Schmidt seine Arbeit in der Autowerk-statt wieder auf – und erlitt einen zwei-ten Bandscheibenvorfall. Danach stand fest: er könne nie wieder als Mechatroniker arbeiten. „Da ist in mir etwas zusammengebrochen. Die ganzen sechs Monate im Krankenhaus und in der Reha, alles umsonst.“ Aus einem Impuls heraus kündigte Schmidt seine Stelle. „Ich wollte meinem Chef nicht zur Last fallen“, erklärt er den Schritt. Ein paar Wochen ging nichts mehr: Schmidt blieb einfach auf dem Sofa liegen, unfähig, aktiv zu werden. Mit Ramonas Gehalt als Friseurin konnte das Paar die Raten nicht mehr bezahlen. Immer höher türmte sich der Berg der Mahnschreiben. „Ich habe die Briefe vor Ramona versteckt, damit sie

sich abends nicht aufregt“, berichtet Schmidt. Doch Ramona entdeckte die Briefe, drohte mit der Trennung. „Da hat es bei mir klick gemacht: Die ganzen Mahnschreiben konnte ich ignorieren, aber wenn Ramona ausge-zogen wäre, das hätte ich nicht ver-kraftet. Wahrscheinlich wäre ich auf

der Straße gelandet“, bewertet Schmidt die Lage damals. „Irgend-wann war mal mein kleiner Bruder bei mir, wir wollten Playstation spielen, dann bin ich auf einmal zusammen-gebrochen und habe ihm alles erzählt.“ Schmidts jüngerer Bruder recherchiert daraufhin die Nummer der Schuldner-

beratung. „Der Fall von Felix Schmidt ist ganz typisch für unsere Klient*in-nen“, berichtet Lisa Schreiter von der Beratungsstelle für Überschuldete des Diakonischen Werkes Berlin Stadt-mitte.

Fortsetzung auf S. 9





„Auch wenn das Thema Schulden erst einmal sehr negativ ist, können wir doch gemeinsam fast immer einen guten Ausgang finden. Das ist sehr erfüllend“,

beschreibt Lisa Schreiter von der Beratungsstelle für Überschuldete des Diakonischen Werkes Berlin Stadtmitte ihre Motivation

„Wer zu uns kommt, der muss sich erst mal eingestehen, dass es ein ernstes Problem gibt. Das ist kein leichter Schritt“, berichtet Schreiter. Die Überschuldung durch einzelne Anschaffungen über Ratenkäufe sei ganz typisch für die Schuldenfalle, berichtet Schreiter. Wie bei Felix Schmidt hätten viele Klient*innen in ihrer Jugend nicht gelernt, wie man mit seinem Einkommen haushalte. Hauptursache der eigentlichen Überschuldung sind aber, wie in Felix Schmidts Fall, das Wegbrechen des Einkommens durch Krankheit oder andere persönliche Schicksalsschläge.

In der Beratung steht an erster Stelle die Existenzsicherung. Gibt es die Möglichkeit, noch Unterstützung zu beantragen, etwa Wohn- oder Arbeitslosengeld? Im zweiten Schritt geht es darum, einen Überblick über die Verschuldungssituation zu bekommen. Zusammen mit dem Schuldner wird ein Haushaltsplan mit allen monatlichen Ein- und Ausgaben sowie eine Liste aller offenen Forderungen erstellt. Im dritten Schritt legen Schuldner*in und Berater*in eine Strategie fest, wie die Schulden abgezahlt werden können. Im Fall von Felix Schmidt konnten Vergleiche abgeschlossen werden, das heißt seine Gläubiger*innen verzichteten in

Anbetracht seiner finanziellen Situation auf einen Teil ihrer Forderungen und Schmidt zahlt die Restforderungen in monatlichen Raten zurück. Am Ende stand ein zeitlich klar definierter Entschuldungsplan. „Es war einfach nur befreiend zu wissen: in drei Jahren habe ich alles abbezahlt“, freut sich Schmidt. „Mit der Hilfe der Schuldnerberatung habe ich mein Leben wieder in den Griff bekommen.“

Lisa Schreiter und ihre Kolleg*innen begleiten ihre Klient*innen aber auch durch ein Insolvenzverfahren. „Auch wenn das Thema Schulden erst einmal sehr negativ ist, können wir doch gemeinsam fast immer einen guten Ausgang finden. Das ist sehr erfüllend“, beschreibt Schreiter ihre Motivation.

Große Sorgen bereiten Wiebke Rockhoff, Referentin für Grundversicherung und Arbeitsmarktpolitik am Diakonischen Werk Berlin-Brandenburg aber die unabsehbaren Folgen der Corona-Pandemie. Die Expertin erwartet, dass der große Andrang noch kommt, da die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die finanzielle Lage der Menschen erst in den kommenden Monaten sichtbar werden: „Viele Festangestellte sind in Kurzarbeit, andere haben gar ihren Job verloren. Wir hören aus den Beratungs-

stellen zunehmend von Menschen, die ihre Altersvorsorge kündigen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Sie scheuen den stigmatisierten Gang zum Jobcenter, um Hartz IV zu beantragen. Das Risiko der Altersarmut steigt damit rasant.“

Auch freiberuflich Tätige stehen aktuell unter großem finanziellen Druck: Pandemiebedingt sind Einnahmen weggebrochen und können Miet- und Energieschulden, aber auch andere Schulden zur Folge haben“, fasst die Referentin die aktuelle Situation zusammen. Um den Menschen gezielt helfen zu können, hat die Berliner Stadtmission Anfang Dezember 2020 die erste Schuldner- und Insolvenzberatungsstelle für Soloselbstständige und Kleinstunternehmen eröffnet. „Trotz der staatlichen Unterstützungsmaßnahmen sind viele Unternehmer*innen und Soloselbstständige von wirtschaftlichen Existenznöten bedroht. Mit diesem Angebot können wir den Menschen beistehen und mit ihnen nach Lösungswegen suchen.“

VG

*Der richtige Name ist der Redaktion bekannt.

Taxi-Soziallotse

Viele der etwa 20.000 Berliner Taxifahrer*innen sind akut von Armut betroffen. Schuld ist die Konkurrenz von großen Taxi- und Carsharing-Diensten. Oft verdienen die Fahrer*innen weniger als den gesetzlichen Mindestlohn. Bei dem „Taxi-Soziallotsen“ Klaus Meier, ein Projekt unter anderem von Diakonie-Mitglied BALZ (Berliner Arbeitslosenzentrum), finden betroffene Fahrer*innen Hilfe in Form von Beratungsangeboten. Der Clou: Klaus Meier ist selbst 30 Jahre als Taxifahrer durch Berlin gefahren und kennt die Probleme seiner Kolleg*innen aus erster Hand.

**30 Jahre DIAkademie**

Die Diakonische Akademie für Fort- und Weiterbildung e.V. (DIAkademie) feiert in diesem Jahr ihr 30-jähriges Jubiläum. Sie bietet Bildungsangebote für Mitarbeitende im Sozialbereich, besonders für ihre Träger und Einrichtungen der Diakonischen Werke Sachsen und Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und andere Träger der freien Wohlfahrtspflege. Mehr als 500 Kurse finden pro Jahr vor allem an den Standorten Moritzburg, Berlin und Leipzig oder aktuell digital statt. Alle Infos zu den Bildungsangeboten und Möglichkeiten der Förderung: www.diakademie.de

**Neue Internetpräsenz für Freiwilligenagentur Charisma**

Für Menschen, die mit anpacken, Trost spenden oder auf vielfältige Weise anderen ihre Zeit schenken möchten, gibt es die „Freiwilligenagentur Charisma“. Charisma ist ein Projekt des DWBO und dem Amt für kirchliche Dienste (AKD) der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und hat seit Dezember 2020 einen neuen Webauftritt. Charisma informiert und berät interessierte Menschen und Organisationen rund um das Thema ehrenamtliches Engagement und sammelt in einer umfangreichen Datenbank viele Engagement-Angebote von Organisationen. www.freiwilligenagentur-charisma.de

Impfkampagne auf Social Media: #impfen

Mit einer Anfang 2021 gestarteten Social-Media-Kampagne möchte Diakonie Deutschland die Auseinandersetzung mit dem Thema Impfen fördern. Mit dem Start der Impfungen gegen Covid 19 sind auch skeptische Stimmen laut geworden. Unter dem Hashtag #impfen hat der Bundesverband diakonische Mitarbeiter*innen deshalb gefragt, warum sie sich impfen lassen. Herausgekommen sind rund hundert Portraits, die Mut machen sollen, positiv auf das Impfen zuzugehen. Auch das DWBO beteiligt sich mit Bildern von Mitarbeitenden an der Kampagne.

**DIE PANDEMIE DARF ARME NICHT NOCH ÄRMER MACHEN**

Vor Corona sind alle Menschen gleich – könnte man denken. Jeder steht in der Gefahr, sich anzustecken und schwer zu erkranken. Und doch sind die Risiken nicht nur in gesundheitlicher Hinsicht wegen der Vorerkrankungen höchst ungleich verteilt. Auch die wirtschaftlichen Folgen drücken die einen mehr als die anderen.

Wieder geht es Menschen mit geringem Einkommen an den Kragen. In der Gastronomie, im Tourismus und im Einzelhandel verdient man nicht so viel. Und jetzt ist alles zu. So sind gerade Menschen mit geringem Einkommen viel häufiger als andere von Kurzarbeit betroffen. Viele geraten damit unter das Existenzminimum. Damit diese Betroffenen und ihre Familien nicht ins Bodenlose fallen, bräuchte es ein Mindestkurzarbeitergeld. Hochgradig belastet sind auch Menschen, die Grundsicherung durch das so genannte Hartz IV beziehen. Der Regelsatz liegt deutlich unter dem, was zum Leben nötig ist. Zu seiner Bestimmung wird eine Vergleichsgruppe herangezogen, die selbst kaum das Nötigste hat, und aus dieser Aufstellung werden noch einzelne Positionen wie Schnittblumen oder Versicherungen herausgerechnet. Auch mit der jetzigen Anhebung um 3,2 Prozent auf 446,- Euro reicht das Geld hinten und vorne nicht. 600,- Euro wären für

eine alleinstehende Person angemessen! Viele haben deshalb mit Minijobs hinzuverdient, vor allem im Einzelhandel, in der Gastronomie, im Tourismus – alles nicht möglich. Die Tafeln mit „Laib und Seele“ kämpfen deshalb engagiert dafür, die Llöcher trotz Abstandsregeln zu stopfen. Dank und Anerkennung allen Ehrenamtlichen dafür!

Schüler und Schülerinnen erhalten jetzt endlich über das Jobcenter 350,- Euro für digitale Geräte und auch der einmalige Zuschuss von 150,- Euro für Kinder kommt ihnen zugute. Auch pro Erwachsenem mit Hartz IV gibt es einmalig 150,- Euro, beispielsweise für Masken. Ein Anfang, der in die richtige Richtung geht! Mancher macht sich vielleicht Sorgen, woher das Geld kommen soll. Schließlich ist zu befürchten, dass die Zahl der Bedürftigen steigt, wenn jetzt viele Betriebe nicht wieder öffnen können. Aber es gibt auch Gewinner in dieser Zeit: Versandhandel, Digitalwirtschaft, Pharmaindustrie – da müsste doch mancher Steuergroschen – oder besser Steuercent – fließen.

BARBARA ESCHEN

Direktorin des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.



„ARM DRAN“

Nach dem ersten Lockdown erklärte eine hochbetagte Dame, dass sie einen zweiten nicht überstehen würde. Die Isolation sei die Hölle gewesen. Ich erinnere mich noch gut, wie mir ihre Worte unter die Haut gingen.

Wie geht es Ihnen mittlerweile? Läuft Ihr Leben fast wie gewohnt oder gehören Sie zu denjenigen, die wegen der Pandemie so „arm dran“ sind wie die alte Dame? Wenn ich gefragt werde, muss ich zugeben, dass ich „reich dran“ bin – ohne mehr Geld zu haben. Denn ich lebe nicht allein, habe Kontakte auf vielfältige Art und Weise, ich habe Arbeit, ein Einzelbüro, ein Auto und eine schöne Wohnung nahe an Wald und Havel. Viele, denen es ähnlich geht, stellen ihre Dankbarkeit fest und lassen das Klagen über den mangelnden Glanz in ihrem Leben. Anderen raubt diese Naturkatastrophe, die wir seit mehr als einem Jahr erleiden, die Existenz und treibt sie in Armut oder noch tiefer hinein.

Die Lebensbedingungen unter Corona verschärfen die Not vieler von Armut Betroffener noch mehr wie bei einer Kundin der „Die Wille gGmbH der Johannesstift Diakonie“, die von Grundversicherung leben muss. Bislang konnte sie die Zuzahlung für ein lebenswichtiges teures Medikament durch das Sammeln von Flaschen aufbringen. Doch gibt es derzeit kaum Pfandflaschen im öffentlichen Raum und außerdem würde sie ihre schwache Gesundheit durch das Sammeln gefährden. Zum Glück konnte ihr geholfen werden.

Ernüchtert antwortet Jesus in Matthäus 26,11 auf die Empörung der Jünger*innen über eine Verschwendung: „Arme habt ihr allezeit bei euch...“ Arme und solche, die arm dran sind. Trotz aller Anstrengungen, diese Welt gerechter zu gestalten, gelingt es der Menschheit nicht, die Armut zu besiegen. 2015 haben die Vereinten Nationen 17 Nachhaltigkeitsziele verabschiedet, in denen die Regierungen verpflichtet werden, Armut bis zum Jahr 2030 zu beenden. Die Auswirkungen der Pandemie werden dieses Ziel weiter nach hinten verschieben. Psalm 12,6 „Weil die Elenden Gewalt leiden und die Armen seufzen, will ich jetzt aufstehen“, spricht der Herr, „ich will Hilfe schaffen, dem, der sich danach sehnt.“

Wir werden noch lange Hilfe schaffen müssen in Gottes Namen, um die Not zu lindern, die uns bevorsteht. Das gelingt nur gemeinsam und solidarisch und durch Hinschauen, wer arm ist und wer arm dran ist. Sie alle brauchen die, die „reich dran“ sind.

ANNE HANHÖRSTER

Pfarrerin und
Stiftsvorsteherin
des Evangelischen
Johannesstifts



Die St.-Annen-Kirche ist das älteste Gebäude Dahlems und verbindet mehr als 700 Jahre Dorf- und Stadtgeschichte mit der jüngeren Zeitgeschichte. In der Zeit des Nationalsozialismus war die Kirche ein Ort der Bekennenden Kirche. Hier versammelte sich vom 4. Juli 1937 an, nach der Verhaftung ihres Pfarrers Martin Niemöller, die Gemeinde jeden Abend zu Fürbitt-Gottesdiensten für alle Gefangenen.

SELBSTBEWUSST GEGEN ARMUT

Chantal Benjamin begleitet Mütter mit Migrationshintergrund. Sie gibt Wissen weiter – und eine Haltung: Vielfalt macht Gesellschaft reicher.

„Bist du eine Bereicherung für Deutschland?“, fragt Chantal Benjamin die Frauen im Gruppenchat. Sie ist Stadtteilmutter, speziell geschult, um andere Mütter mit Migrationshintergrund zu Themen frühkindlicher Erziehung zu informieren und ihnen zur Seite zu stehen. Persönliche Treffen sind während der Pandemie ausgesetzt. Also nutzt sie das Smartphone für Kontakt und für Impulse zum Austausch. Ihre Haltung gibt sie selbstbewusst weiter: „Ich glaube, dass Vielfalt in Sprache, Religion oder Aussehen eine Gesellschaft reicher macht. Dass jeder Mensch etwas anzubieten hat. Und ich ermutige die Frauen, sich dieser Stärken klar zu werden.“ Die 56-Jährige ist eine von 478 Stadtteilmüttern in Neukölln, die seit 2004 eine Qualifizierung durchlaufen haben. Was als Modell durch das Diakoniewerk

„Reich werden wir, wenn wir Menschen ermöglichen, sich einzubringen.“

Chantal Benjamin, Stadtteilmutter

Simeon begann, ist inzwischen ein berlinweites Landesprogramm geworden. Die Frauen sind fest oder projektbezogen mit 30 Stunden angestellt.

Chantal Benjamin begleitet geflüchtete Frauen aus Afrika. „Sie kommen aus unvorstellbaren Bedingungen, um ihren Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen. Und ihr größtes Ziel ist es, hier zu arbeiten.“ Wichtigstes Mittel auf dem Weg dorthin ist die Förderung gesellschaftlicher Teilhabe. Sie erklärt: „Natürlich wollen wir Frauen in Lohn und Brot – und damit sehr konkret weg von Armut – bringen. Doch Armutsprävention heißt auch: Zugang zu Wissen, Wohnraum, Digitalisierung, Gesundheit oder Sprache.“ So helfen die Multiplikatorinnen beim Finden von Ärzten oder Beratungsstellen, übersetzen und geben Anregungen, sich zu vernetzen. „Deutschland ist reich an Hilfen und Chancen und wir ermutigen die Frauen, sie zu nutzen.“ Chantal Benjamin weiß, dass das fern der Heimat nicht leicht ist. Vor 15 Jahren kam die gebürtige Engländerin mit ihrer kleinen Tochter nach Berlin. Sie brauchte eine

Atempause von der Armut, die andernorts so viel schlimmer sei als in Europa, zum Beispiel in Mali, Indien oder Brasilien, wo sie zuletzt sechs Jahre für Hilfsprojekte arbeitete. Das Stadtteilmütterprojekt war eine Gelegenheit, Deutsch zu lernen und in das soziale Berufsfeld einzusteigen. Das Aneignen und Weitergeben von Wissen, der Austausch und die Begegnung mit anderen Frauen haben ihren Blick auf Wohlstand verändert. „Reich werden wir, wenn wir Menschen ermöglichen, sich einzubringen. Wenn wir helfen und grundlegende Mittel bereitstellen, damit sie aufblühen können. Das ist nicht nur Ansporn für mich als Stadtteilmutter – jeder und jede sollte die Verantwortung wahrnehmen, sich gegen Armut einzusetzen.“



Mit Bildung gegen Armut: Stadtteilmütter wie Chantal Benjamin stärken die Teilhabe von Frauen mit Migrationshintergrund.

Weitere Informationen:

www.diakoniewerk-simeon.de/beratung-integration/stadtteilmuetter-in-neukoelln

THERESA ALBIG

Referentin Presse-/Öffentlichkeitsarbeit,
Diakoniewerk Simeon

Ein Bericht aus der SozDia:

WENN ARMUT WEH TUT



Vor dem Lockdown wurde im Jugend- und Familienzentrum (JuFaz) der SozDia gemeinsam gekocht und gegessen.

Der 14-jährige Ronny H.* hatte geduldig auf ihn gewartet. Zwei Stunden saß er vor der verschlossenen Tür. „Können wir gleich kochen?“ Das war seine erste Frage, als das Jugend- und Familienzentrum in Berlin-Lichtenberg öffnete. Der Sozialpädagoge Torsten Siebert, vor dem der Junge da bittend stand, musste das schweren Herzens verneinen. Im Haus gibt es zwar eine große Küche, in der Brot, Obst, Gemüse und Eier täglich für alle angeboten werden. Doch der gemeinsame Kochtag – zweimal pro Woche – war heute nicht dran. „Kurz darauf saß er in meinem Büro“, erinnert sich der 46-Jährige, der seit drei Jahren hier Projektleiter ist. „Der Junge hat mir erzählt, dass der Hunger ihm verdammt weh tut, die Familie sich aber nur selten eine warme Mahlzeit leisten kann.“

Ronny H. ist keine Ausnahme. „Für die meisten der 12- bis 17-Jährigen, die zu uns kommen, ist Hunger ein alltägliches Problem“, sagt Torsten Siebert. „Zwei bis drei Jugendliche stehen manches Mal unten an der Tür und klopfen, bevor

wir aufmachen.“ Sie sagen dann oft: Bei dir habe ich gestern zuletzt etwas zu essen bekommen. Ein Problem, das eher zu- als abnimmt.

Hier im Jugend- und Familienzentrum (JuFaz) der SozDia gibt es in dem zweistöckigen Haus für die Jugendlichen ein breites Angebot. Im Erdgeschoss, wo am Vormittag Familien mit ihren Kindern toben und spielen, ist ein großer Aufenthaltsraum. In der ersten Etage wird getanzt, gekickt, geboxt. In der zweiten gibt es dann die große Küche, in der außerhalb der Pandemie gemeinsam gekocht wird, und einen langen Tisch, an dem alle essen. Das ist wichtig und hat sich im Bezirk herumgesprochen. 30 Jugendliche kommen täglich, die Hälfte aus Roma-Familien. „Doch egal, viel Geld gibt es bei allen nicht“, sagt Torsten Siebert. Gerade in Corona-Zeiten, in der seine Einrichtung nur für Notfälle geöffnet hat, ist das für die Jugendlichen ein besonderes Problem. Er denkt da an jene Roma-Familie, die auf 56 Quadratmetern mit elf Personen wohnt. Oder auch die deutsche Familie: sieben Personen teilen sich da zwei Zimmer auf 60 Quadratmetern. „Denen fällt einfach die Decke auf den Kopf.“

Und dann wäre da noch ein weiteres Problem, das besonders arme Kinder und Jugendliche trifft. Ihr Stigma ist die ärmliche Kleidung. Im Alltag haben alle damit so ihre Erfahrungen gemacht. Doch hier im JuFaz spielt das keine Rolle. Sie grenzen nicht aus, weil sie alle wissen, wie sehr Armut schmerzen kann. Und dass es hier nicht nötig ist, sie zu verbergen – wie diese alleinerziehenden Mütter, die vormittags mit den Kleinen in die Einrichtung kommen. Die sich schämen, dass sie arm sind. Und wenn die Nachbarin vom letzten Urlaub in der Karibik erzählt, da fragt man lieber nicht, wo es Sozialhilfen gibt.

Armut verbergen, dazugehören wollen, das ist auch das Problem, das Petra Bernhard sieht. „Auf Biegen und Brechen haben sie darum Handys oder Tattoos“, sagt sie. Die gelernte Fachwirtin im Sozial- und Gesundheitswesen hilft mittellosen Kindern beim Sprung in eine Ausbildung. Zur Vorbereitung gibt es das SozDia-Projekt „Du kannst

was“. Schulkindern wird mit Hilfe eines Psychologen und Sozialarbeiter*innen ein regelmäßiger Tagesablauf beigebracht, Selbstbewusstsein vermittelt. Auch das ist oft eine Frage des Geldbeutels. Soziale Probleme sind da ganz nah. Die 54-Jährige hat die Schülerin Mandy H.* vor Augen. Die lebte mit ihrem Vater, einem Alkoholiker, in einem Raum. Für sie gab es in der Nacht nur diese völlig verschmutzte Matratze, auf der ihre Mutter gestorben war. Petra Bernhard ringt nach Worten, wenn sie sich daran erinnert. Heute lebt Mandy in einer therapeutischen Wohngruppe, hofft auf Genesung und dann auch auf einen Ausbildungsplatz. Dass sie selbst einmal gehungert hat, wird sie nie mehr in ihrem Leben vergessen können.

*Die richtigen Namen sind der Redaktion bekannt.

Weitere Informationen:
<http://www.sozdia.de>

BETTINA RÖDER
(für SozDia)



Die Fotos sind vor der Corona-Pandemie entstanden.



STIFTUNG JONA Hilft Kindern UND JUGENDLICHEN IN SPANDAU

Im sozialen Brennpunkt Berlin-Spandau leben 80 Prozent der Kinder und Jugendlichen in Familien, die auf Sozialhilfe bzw. Existenzsicherung angewiesen sind. Hier setzt die gemeinnützige Stiftung Jona mit einem vielfältigen Bildungs- und Hilfsprogramm an. Sie wurde 2006 in privater Initiative von Prof. Angelika und Prof. Jürgen Bier gegründet, ist Mitglied beim DWBO und Träger der freien Jugend- und Kinderhilfe. Ziel ist es, die Lebensbedingungen und Zukunftsperspektiven von Kindern und Jugendlichen aus sozial benachteiligten Familien nachhaltig zu verbessern. Zentraler Wirkungsort und Anlaufpunkt der Stiftung an 365 Tagen im Jahr ist *Jona's Haus*, eine ehemalige Grundschule in Staaken. Hier finden die Kinder und Jugendlichen Wertschätzung und Zuspruch, ein warmes Mittagessen und Hilfe bei den Hausaufgaben. Im Vorschulprojekt werden Kinder aus Berliner Flüchtlingsunterkünften spielerisch mit kindgerechter Sprachförderung auf die Schule vorbereitet. In *Jona's Medienwerkstatt* werden Schülerinnen und Schülern Kompetenzen im Umgang mit neuen Medien vermittelt. Und im Berufsorientierungsprojekt können geflüchtete und nicht-geflüchtete Jugendliche zwischen 15–18 Jahren ihre Potentiale und Fähigkeiten entdecken. Seit 2019 engagiert sich die Stiftung Jona mit ihrer neu errichteten Einrichtung *Jona's Kinderwohngruppe* auch für Kinder, die nicht mehr in ihrer Familie leben können und schenkt ihnen ein „zweites Zuhause“. Mit dem Ausbruch der Corona-Pandemie 2020 hat die Stiftung viele neue, dringend benötigte Unterstützungsangebote wie z.B. eine Lebensmittelspendenausgabe, digitale Begleitung beim Homeschooling und *Jona's Hotline* geschaffen. So ist *Jona's Haus* auch weiterhin täglich ein – nun aber auch digitaler – erster Anlaufpunkt für die Kinder, Jugendliche und Familien. Deren Situation hat sich durch die letzten Entwicklungen sehr verschärft. Der Bedarf an Hilfsangeboten ist und bleibt weiterhin extrem groß. Alle Angebote in *Jona's Haus* sind kostenfrei.

Weitere Informationen:
<https://stiftung-jona.de>

BC

Diakonisches Werk Niederlausitz: SOZIALBERATUNG FÜR SENIOREN

Durch den demografischen Wandel steigt der Beratungsbedarf älterer Menschen. Immer mehr Senior*innen, vor allem im ländlichen Raum, leben alleine und haben keine Unterstützung. Viele schämen sich, selbst gesetzlich zustehende Leistungen in Anspruch zu nehmen oder über ihre persönliche Notlage zu sprechen. Fehlenden Kontakte und Teilhabemöglichkeiten durch fehlende Finanzen führen zu Rückzug und Isolation. Haben Sie Probleme bei der Durchsetzung von Ansprüchen gegenüber Ämtern bzw. im Umgang mit Ämtern? Die Seniorenberatung vom DW Niederlausitz hat ein offenes Ohr für Ihr Anliegen und unterstützt bei der



Antragstellung von Sozialleistungen wie Grundsicherung, Wohngeld oder Hilfe zur Pflege. Egal, ob Sie selbst Hilfe brauchen oder für einen Angehörigen suchen. Die Sozialarbeiter*innen beraten umfassend und machen bei Bedarf auch Hausbesuche. Die Beratung ist vertraulich und kostenlos.

Soziale Beratung Burg (Spreewald)
Diakonisches Werk Niederlausitz gGmbH
Allgemeine Sozialberatung für Senioren
Hauptstraße 40,
03096 Burg (Spreewald)
Telefon: 035603-554
Beratungszeiten:
Mittwoch 13-15 Uhr
und nach Vereinbarung

Soziale Beratung Kolkwitz
Diakonisches Werk Niederlausitz gGmbH
Allgemeine Sozialberatung für Senioren
Martin-Kaltschmidt-Straße 18,
03099 Kolkwitz
Telefon: 0355-49 44 88 11
Beratungszeiten:
Donnerstag 12.30-14.30 Uhr
und nach Vereinbarung

Mehrgenerationenhäuser in Brandenburg: OFFENE ZENTREN FÜR BEGEGNUNG UND BERATUNG

Gemeinsam, nicht einsam: Mehrgenerationenhäuser fördern den Zusammenhalt in der Gesellschaft und den Dialog der Generationen. Im Zuge zweier Aktionsprogramme und der Bundesprogramme Mehrgenerationenhaus (2017-2020 und 2021-2028) des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sind im Land Brandenburg 28 und in kommunaler Förderung 7 Mehrgenerationenhäuser entstanden, 3 in diakonisch/kirchlicher Trägerschaft. Mehrgenerationenhäuser sind

offene Begegnungsorte und verbinden bürgerschaftliches Engagement, Selbsthilfe und professionelle Unterstützung zu einem umfassenden Angebot für Menschen jeden Alters im Quartier. Eltern mit Kindern, Senioren*innen, Menschen unterschiedlicher Herkunft oder kulturellem Hintergrund sind herzlich eingeladen, die vielfältigen Angebote, Gruppen, Kurse, Beratungen und nachbarschaftlichen Netzwerke zu nutzen oder sich ehrenamtlich einzubringen. Die aktuelle Pandemie-Situation fordert die haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden in ungeahnter kräftezehrender Weise. Trotz weitgehender Schließungsanordnungen sind die Brandenburger MGH für ihre Nutzer*innen derzeit erreichbar.

**Kontaktadressen von allen
Mehrgenerationenhäusern
in Brandenburg:**
www.lag-mgh-brb.de/mitglieder



FREIWILLIGENDIENST – DAS GEHT AUCH DIGITAL!

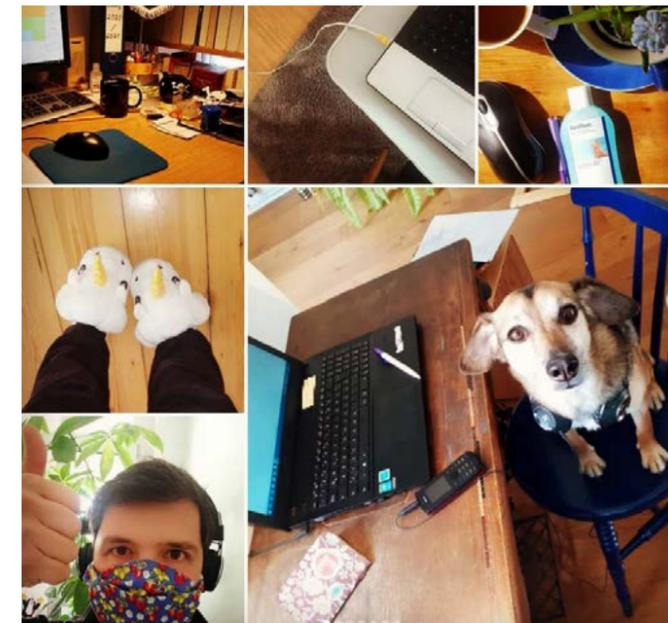
Jährlich absolvieren rund 430 Freiwillige ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) oder den Bundesfreiwilligendienst (BFD) in den Einrichtungen des DWBO. Hier sammeln sie praktische Erfahrungen, zum Beispiel in einer Kita, einem Krankenhaus, einer Wohngruppe für Menschen mit Behinderung. Ein Team von neun Referent*innen des DWBO begleitet sie während ihres Freiwilligendienstes. Wesentlicher Bestandteil des Freiwilligendienstes sind 25 Seminartage, wo die zumeist jungen Menschen neben ihrem praktischen Einsatz politische und persönliche Weiterbildung erfahren sollen. Seit einem Jahr nun musste pandemiebedingt einiges umorganisiert werden. „Diakonie für Sie“ sprach mit Bildungsreferent Martin Simon-Härtel.

Was haben Sie seit Ausbruch der Pandemie für Erfahrungen gemacht?

Simon-Härtel: Überwiegend positive. Was für alle schwieriger geworden ist, sind die Begegnungen vor Ort. Die sind auch für uns als Träger sehr wichtig. Vieles lässt sich zwar telefonisch klären, aber das ist nicht dasselbe. Für die Seminare sind wir schnell auf Videokonferenzen umgestiegen. Nach den ersten Bildungstagen waren wir selber etwas überrascht, wie gut das auch online geht. Auf den Seminaren fehlt uns und den Freiwilligen aber die nonverbale Kommunikation, wie Gespräche in den Pausen, am Billardtisch oder abends am Lagerfeuer – die sind wichtiger, als man denkt.

Ein Freiwilligendienst kann also auch nur am PC geleistet werden? Bleibt der Erwerb sozialer Kompetenzen dabei nicht auf der Strecke?

Simon-Härtel: Also, Betreuung und Pflege lassen sich natürlich nicht virtuell umsetzen – in anderen Bereichen ist da aber mehr möglich. In der Jugendarbeit fanden ja schon vor Corona digitale Medien ihren Einsatz, sie sind Teil der Lebensrealität von Jugendlichen. In der Begleitung und Betreuung von Benachteiligten verabreden Freiwillige für ihre Mentees Hausaufgabenhilfe, Wohnungssuche oder andere Termine dann auch schon mal per Videoanruf. Vieles geschieht einfach im Dialog mit der Einsatzstelle und es entstehen sogar neue Projekte, die es im Freiwilligendienst ohne Corona nicht gegeben hätte. Dort, wo soziale Interaktion nur noch eingeschränkt möglich ist, verkleinert sich natürlich auch ein Lernfeld. Es tun sich aber neue auf. Die Pandemie zwingt uns alle in neue Lernprozesse. Aber um die neuen Anforderungen zu bewältigen, sind wir ja auch auf diverse soziale Kompetenzen angewiesen: Wenn Tätigkeiten



So sieht Homeoffice bei den Mitarbeitenden der Freiwilligendienste aus.

digitalisiert werden, steigen zum Beispiel die Anforderungen an die Kommunikation, eine zentrale soziale Kompetenz. Für die Freiwilligen ist auch die Beobachterperspektive spannend. Wie unterschiedlich gehen die Kolleg*innen eigentlich mit den neuen Situationen um? Darin versteckt sich auch viel Lernerfahrung.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft der Freiwilligendienste?

Simon-Härtel: Im Dezember 2020 konnten wir gemeinsam mit anderen Trägern und mehr als 350 Freiwilligen in einer Online-Demonstration unsere Anliegen in die Berliner Politik tragen. Ziel: Ein kostenfreies Ticket für den öffentlichen Nahverkehr. Alle, die einen Freiwilligendienst machen wollen, sollen es sich auch leisten können. Für die Freiwilligen wünschen wir uns mehr Anerkennung und Unterstützung – finanziell wie beruflich, persönlich wie gesellschaftlich. Denn wer sich ein ganzes Lebensjahr jede Woche bis zu 40 Stunden freiwillig um andere kümmert und für sie sorgt, braucht Absicherung, Begleitung und Perspektive.

BC

Das Interview in vollständiger Länge finden Sie demnächst unter:
www.diakonie-portal.de/freiwilligendienst-das-geht-auch-digital
Alle Infos zu den Freiwilligendiensten bei der Diakonie:
www.diakonie-portal.de/freiwilligendienste

TEUFELSKREIS AUS ARMUT UND KINDERARBEIT



Linke Seite: Auf dem Kopf balanciert Mbalu eine Schale, bis oben gefüllt mit Tabak, Zigaretten und Kolanüssen. Sie arbeitet jeden Nachmittag als Verkäuferin. Anschließend macht sie den Haushalt und ihre Hausaufgaben.

Mbalu kann seit einem Jahr jeden Vormittag zur Schule gehen. Sie gehört zu den Besten in ihrer Klasse.

Arbeit ist nicht gleich Arbeit. So verdienen Millionen Kinder weltweit Geld, ohne sich zu schaden, indem sie etwa Zeitungen austragen. Doch doppelt so viele leisten verbotene Kinderarbeit. Ihre Tätigkeiten halten sie vom Schulbesuch ab, sind erzwungen oder sogar lebensgefährlich.

Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) schätzt, dass aktuell 152 Millionen 5- bis 17-Jährige verbotene Kinderarbeit leisten müssen. In Afrika ist der Anteil der Kinderarbeiter*innen mit etwa 20 Prozent am höchsten. Dort müssen rund 72 Millionen Minderjährige schuften. In Asien und dem Pazifikraum arbeiten etwa 62 Millionen. Die schlimmsten Formen der Kinderarbeit sind: Tätigkeiten und Abhängigkeitsverhältnisse, die das körperliche, geistige oder soziale Wohlergehen des Kindes schädigen. Dazu zählen Sklaverei, Prostitution, Kinderpornografie, der Einsatz als Kindersoldat*innen oder Drogenkurier*innen.

Die wichtigste Ursache der Kinderarbeit ist Armut. In Indien zum Beispiel muss ein Großteil der Bevölkerung von weniger als einem US-Dollar pro Tag leben. Daher gilt es als selbstverständlich, dass Kinder zum Lebensunterhalt beitragen. Kinder erwirtschaften zum Teil 15 bis 30 Prozent des Haushaltseinkommens.

Armut hat viele Gesichter

Fast 1,5 Milliarden Menschen weltweit fehlt eine sichere Lebensgrundlage. Sie sind arm. Die Ursachen für Armut sind vielschichtig und haben doch eine Gemeinsamkeit: Sie gründen zumeist in ungerechten Strukturen. Wer keinen Zugang zu Land, Wasser oder Produktionsmitteln hat, kann schnell in Armut geraten. Dasselbe gilt für Menschen, die keine oder schlecht bezahlte Arbeit haben, oder nicht gleichberechtigt am wirtschaftlichen Leben teilnehmen können.

Auf der globalen Ebene sind der Welthandel und die Finanzarchitektur

ungerecht strukturiert. Kriegerische Konflikte erzeugen Armut und neue Ungerechtigkeiten. Und Naturkatastrophen treffen die ohnehin Benachteiligten häufig besonders schwer, so auch die Auswirkungen der Corona-Pandemie.

Die Arbeit von Brot für die Welt

Um Armut und Hunger zu bekämpfen, fördert Brot für die Welt die kleinbäuerliche Landwirtschaft, nachhaltige Anbaumethoden sowie Bildungs-, Ausbildungs- und Gesundheitsprogramme. Zusammen mit den Partnerorganisationen vor Ort werden arme Menschen unterstützt, die strukturellen Ursachen von Armut und Ungleichheit zu überwinden und politische wie wirtschaftliche Rahmenbedingungen zu verbessern.

So auch mit dem Bildungsprojekt der Partnerorganisation Siera Grass-roots Agency (SIGA) in Sierra Leone. Dort erhalten Kinder und junge Erwachsene durch angepasste Bildungsprogramme

eine Schulbildung oder eine Ausbildung und somit die Chance auf eine bessere Zukunft.

„Wenn ich groß bin“, sagt Mbalu (8 Jahre), „möchte ich Ärztin werden und den Menschen in meinem Dorf helfen.“ Mbalu weiß, dass noch ein langer Weg vor ihr liegt. Viele Jahre konnte sie nicht zur Schule gehen, da sie als Vollwaise bei ihrer Großmutter aufwächst und mit ihrer Arbeit zum Lebensunterhalt beitragen muss. Jeden Tag zieht sie durchs Dorf, um Tabak und Kolanüsse zu verkaufen. Seit einem Jahr schlüpft Mbalu morgens in ihre blaue Schuluniform, die sie von der Organisation SIGA bekommen hat. Inzwischen geht sie täglich zur Schule. Dort gehört Mbalu zu den Besten. „Das Lernen fällt mir leicht“, sagt sie.

So verhindern Sie Kinderarbeit

Auch Sie können helfen, Kinderarbeit zu bekämpfen: Unterstützen Sie Aktionen gegen die Ausbeutung von Kindern, wie die internationale

Kampagne „100 Millionen“. Auch im Alltag können Sie sich für Kinder stark machen. Prüfen Sie beispielsweise Ihr Einkaufsverhalten und versuchen Sie herauszufinden, wer Ihre Hosen produziert oder Ihre Blumen gepflückt hat. Wählen Sie bewusst Produkte aus dem fairen Handel. Anerkannte Siegel und Zertifikate geben Ihnen dabei Orientierung, etwa von der Fair Wear Foundation (FWF) für Kleidung oder GoodWeave für Teppiche.

Mehr Informationen finden Sie unter: www.brot-fuer-die-welt.de/themen/kinderarbeit/



CA

Sie möchten das Projekt von Brot für die Welt unterstützen?

Dann überweisen Sie bitte Ihre Spende mit dem Stichwort „Kinder und Jugendliche“ auf folgendes Konto:
Brot für die Welt
Bank für Kirche und Diakonie
IBAN:
DE10 1006 1006 0500 5005 00
BIC: GENODED1KDB

Haben Sie Fragen zu Brot für die Welt? Dann wenden Sie sich gerne an:

Christiane Albrecht
Telefon: 030 820 97 203
E-Mail: Albrecht.C@dwbo.de
Internet: www.diakonie-portal.de/brot-fuer-die-welt

Brot
für die Welt

PREISRÄTSEL

Liebe Rätselfreundinnen und Rätselfreunde,

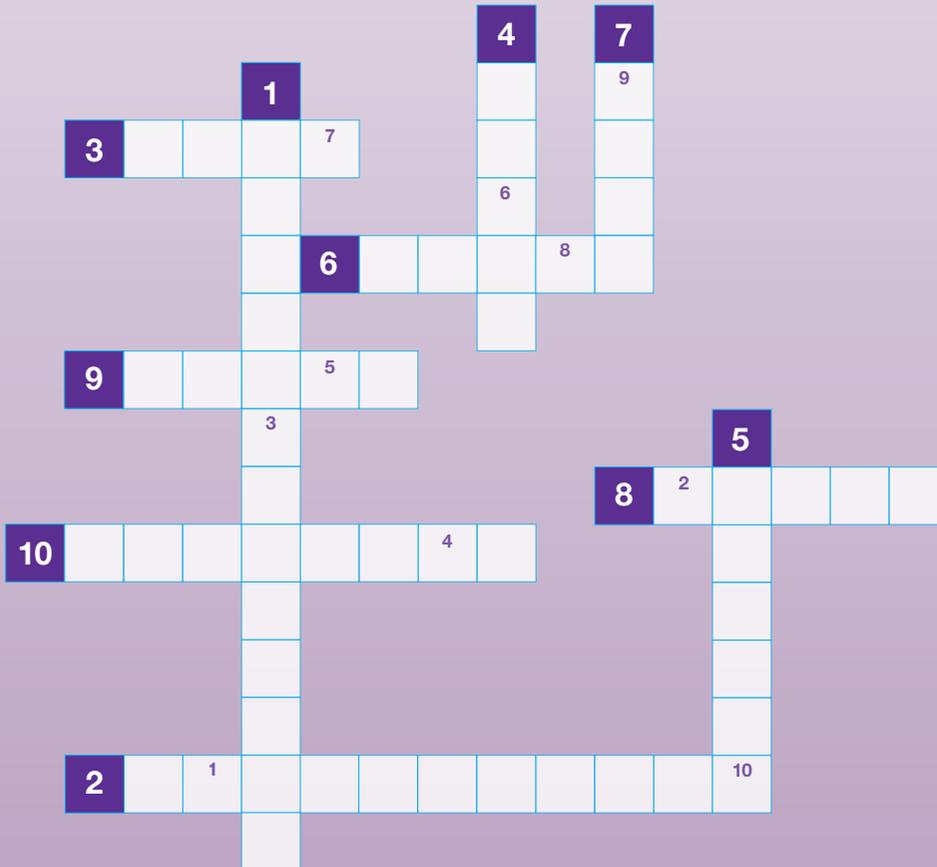
setzen Sie die Begriffe in die entsprechend gleich nummerierten Felder ein und ziehen Sie das Lösungswort aus den markierten Buchstaben (1-10) zusammen.

Auf die*den Gewinner*in wartet ein toller Buchpreis.

Die Lösung bitte auf dem Postweg an:

Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz,
z.H. Birgit Coldewey, Postfach 332014, 14180 Berlin
oder per E-Mail an: coldewey.b@dwbo.de

Einsendeschluss ist der 31. März 2021.



Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Helfen Sie
mit Ihrer Spende.

Kontenübersicht

Diakonische Aufgaben

Diakonisches Werk
Berlin-Brandenburg-
schlesische Oberlausitz e.V.

IBAN:
DE18 1002 0500 0003 2019 00

BIC:
BFSWDE33BER
Bank für Sozialwirtschaft



Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst

Evangelisches Werk für
Diakonie und Entwicklung e.V.

IBAN:
DE10 1006 1006 0500 5005 00

BIC:
GENODED1KDB
Bank für Kirche und Diakonie

Diakonie Katastrophenhilfe

Evangelisches Werk für
Diakonie und Entwicklung e.V.

IBAN:
DE68 5206 0410 0000 5025 02

BIC:
GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG